

Matthias Berghorn

Die Genesis Jesu Christi aber war so ...

Die Herkunft Jesu Christi nach dem matthäischen
Prolog (Mt 1,1-4,16)

Bonn University Press



unipress

Bonner Biblische Beiträge

Band 187

herausgegeben von

Ulrich Berges und Martin Ebner

Matthias Berghorn

Die Genesis Jesu Christi aber war so ...

Die Herkunft Jesu Christi nach dem
matthäischen Prolog (Mt 1,1–4,16)

V&R unipress

Bonn University Press



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Veröffentlichungen der Bonn University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

© 2019, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck
Printed in the EU.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 0520-5670
ISBN 978-3-8470-0954-2

Inhalt

Vorwort	11
Teil I. Einführung	13
1. Fragestellung	13
2. Forschungslage	17
3. Intertextualität	20
3.1 Modus	23
3.2 Intertextualitätssignale	24
3.3 Skalierung der Intensität intertextueller Bezüge	27
3.4 Identifizierung intertextueller Bezüge	28
3.5 Funktionen	32
3.6 Der Evangelist und seine Gemeinde(n). Ein skizzenhafter Versuch einer Profilierung von Autor und Rezipienten im Matthäusevangelium	34
4. Aufbau der Arbeit	35
Teil II. Textabgrenzung und Gliederung von Mt 1,1–4,16	37
1. Die Textabgrenzung des matthäischen Prologs (Mt 1,1–4,16)	37
1.1 Das Ende des matthäischen Prologs	37
1.2 Der Anfang des matthäischen Prologs	41
2. Die Gliederung des matthäischen Prologs (Mt 1,1–4,16)	48
2.1 Das Buch (βίβλος) von der Genesis Jesu Christi (Mt 1,1.18–4,16)	49
2.1.1 Die Überschriften (Mt 1,1.18a)	49
2.1.2 Der erste Textblock: Die Geburtsgeschichte (Mt 1,18b–25)	49
2.1.2.1 Der erste Teil: Die Schwangerschaft Marias (Mt 1,18b–19)	50
2.1.2.2 Der zweite Teil: Die Geburt Jesu (Mt 1,20–25)	51
2.1.3 Der zweite Textblock: Die Zeit vor dem öffentlichen Wirken (Mt 2,1–4,16)	53
2.1.3.1 Der erste Teil: Die Kindheitsgeschichte (Mt 2,1–23)	53

2.1.3.2 Der zweite Teil: Vor dem öffentlichen Wirken (Mt 3,1–4,16)	60
2.2 Die Genealogie als Exkurs (Mt 1,2–16.17)	62
3. Ergebnis	63
Teil III. Herrschaftsräume. Jesus Christus als Herrscher in Galiläa	65
1. Jesus Christus als Sohn Josefs und Sohn Gottes (Mt 1,18b–21.24f.)	66
1.1 Formkritische Beschreibung des Systems Geburtsgeschichte im Alten Testament	66
1.1.1 Motivinventar	72
1.1.1.1 Basisinventar: Die Motive »rechtliche Zuordnung« und »Geburt«	72
1.1.1.2 Optionale Erweiterungen des Motivinventars	74
1.1.2 Aktanteninventar	81
1.1.2.1 Basisinventar: Die Aktanten »Mann«, »Frau« und »Kind« und ihr Verhältnis	81
1.1.2.2 Optionale Erweiterungen des Aktanteninventars	85
1.1.3 Funktionen	95
1.2 Mt 1,18b–21.24f. als Geburtsgeschichte	95
1.2.1 Motivinventar	95
1.2.1.1 Basisinventar: Die Motive »rechtliche Zuordnung« und »Geburt«	96
1.2.1.2 Optionale Erweiterungen des Motivinventars	97
1.2.2 Aktanteninventar	99
1.2.2.1 Basisinventar: Die Aktanten »Mann«, »Frau« und »Kind« und ihr Verhältnis	99
1.2.2.2 Optionale Erweiterungen des Basisinventars	102
1.2.3 Funktion der Bezüge zum System Geburtsgeschichte in Mt 1,18b–21.24f.	104
2. Jesus als neuer König über die nördlichen Territorien	105
2.1 Josef und Josef	105
2.2 Jerobeam und Jesus	108
2.2.1 Jerobeam als Sohn Josefs und König Israels (1 Kön 11,26– 12,33)	108
2.2.2 Bezüge zu 1 Kön 11,26–12,33 in Mt 2,1–4,16	115
2.2.2.1 Flucht nach Ägypten (1 Kön 11,40; Mt 2,13–15)	115
2.2.2.2 Rückkehr aus Ägypten (1 Kön 11,43 ^{LXX} ; Mt 2,19–23)	116
2.2.2.3 Der neue Herrscher in Juda (1 Kön 11,43; Mt 2,22)	116
2.2.2.4 Die doppelte Residenz (1 Kön 12,25; Mt 2,23; 4,13)	116

2.2.2.5 Der gehorsame Gottessohn (1 Kön 12,26–33; Mt 2,15; 3,13–4,11)	121
2.2.2.6 Funktion der Bezüge	126
3. Ergebnis	126
Teil IV. Herrschaftspolitik. Jesus Christus und seine Zuwendung zu	
Israel	129
1. »... damit sich erfüllt ...«. Die finale Sinnrichtung der Jesusgeschichte nach Mt 1,22f. und 4,14–16	133
1.1 Der Immanuel (Mt 1,22f.)	134
1.2 Das Licht des Volkes (Mt 4,14–16)	137
2. Jesus als neuer David	139
2.1 Der alttestamentliche David und die Ablösung der etablierten Herrschaft	139
2.2 Der davidische Hirte und seine Zuwendung zu den Kranken und Besessenen	140
2.3 Bewertung der intertextuellen Bezüge und ihre Funktion	145
3. Jesus als neuer Josef	146
3.1 Der alttestamentliche Josef als Herrscher in Gen 37.39–45	146
3.1.1 Josef und seine Brüder (Gen 37)	146
3.1.2 Josef als Herrscher in Ägypten und Ernährer (Gen 39–45)	152
3.2 Intertextuelle Bezüge zu Gen 37 im Matthäusevangelium	156
3.2.1 Der Aufgang des Sterns	156
3.2.2 Der Kauf des Ackers	157
3.3 Intertextuelle Bezüge zu Gen 39–45 im Matthäusevangelium	162
3.3.1 Die Reisen zum fremden Herrscher	162
3.3.2 Verurteilung und Erhöhung	163
3.3.2.1 Die Frau des Statthalters Pilatus	163
3.3.2.2 Die Erhöhung Jesu zum Weltenherrn	164
3.4 Bewertung der intertextuellen Bezüge und ihre Funktion	165
4. Jesus als neuer Mose	166
4.1 Gefährdung und Rettung des Mosekinds	167
4.1.1 Die Ägypter, der Pharao und das Schicksal der Hebräer in Ex 1,15–2,10	167
4.1.2 Die Rezeption der Kindheitsgeschichte des Mose in den frühjüdischen und rabbinischen Schriften	172
4.1.2.1 Die Ankündigung der Geburt des Retters	172
4.1.2.2 Der Kindermord durch den Pharao und sein Anlass	174
4.2 Flucht, Rückkehr und Wüstenaufenthalt des erwachsenen Mose	175

4.3 Intertextuelle Bezüge zur Geschichte des Mose im matthäischen	
Prolog	176
4.3.1 Die Ankündigung der Geburt des Retters	176
4.3.2 Das doppelte Vorgehen des Königs gegen Jesus	179
4.3.3 Flucht	181
4.3.4 Rückkehr	181
4.3.5 In der Wüste	182
4.4 Bewertung der intertextuellen Bezüge und ihre Funktion	183
5. Der König Herodes, der Kindermord zu Bethlehem und die Folgen	183
6. Ergebnis	186
Teil V. Herrscherattribute. Jesus Christus als barmherziger und gerechter Messias	189
1. Das alttestamentliche System Genealogie	196
1.1 Die Form eines Gliedes	204
1.1.1 Form I	204
1.1.1.1 $\alpha\beta/\text{πατήρ}$ und $\alpha\beta/\text{μήτηρ}$	205
1.1.1.2 $\gamma\delta/\text{υἰός}$ und $\gamma\delta/\text{θυγάτηρ}$	205
1.1.1.3 $\epsilon\zeta/\text{ἀδελφός}$ oder $\epsilon\zeta/\text{ἀδελφή}$	206
1.1.2 Form II	207
1.1.3 Form III	208
1.2 Die Form einer Gliederfolge	208
1.3 Die Erweiterungen der Grundform eines Gliedes und ihre Funktionen	209
1.3.1 Die Darstellung der Beziehung zwischen Mutter und Mann und ihre Funktion	209
1.3.2 Die zusätzliche Nennung der Mutter und ihre Funktion	211
1.3.3 Verknüpfung mit historischen Ereignissen	212
1.3.4 Hervorhebung einer Person durch Nennung von Amt oder besonderen Fähigkeiten und ihre Funktion	213
1.4 Typen einer Genealogie	214
1.4.1 Typ I (Segmentäre Genealogien)	214
1.4.2 Typ II (Lineare Genealogie)	218
1.4.3 Typ III (Selektive Genealogien)	220
1.5 Ergebnis	222
2. Mt 1,2–16 als Genealogie	222
2.1 Die Form der Glieder	223
2.2 Die Form einer Gliederfolge	224
2.3 Die Erweiterungen der Grundform eines Gliedes und ihre Funktionen	225

2.3.1 Die Darstellung der Beziehung zwischen Mutter und Mann und ihre Funktion (Mt 1,16[b])	225
2.3.2 Die zusätzliche Nennung der Mutter und ihre Funktion (1,3.5a.5b.[6b])	226
2.3.3 Verknüpfung mit historischen Ereignissen (1,11.12a)	230
2.3.4 Hervorhebung einer Person durch Nennung von Amt, Funktion oder besonderen Fähigkeiten (1,6a.16b)	230
2.3.5 Die Wendung »und seine Brüder« und ihre Funktionen (1,2.11)	231
2.4 Typen der Genealogie	232
2.5 Ergebnis	233
3. Tamar, Rahab, Rut und Josef als barmherzige und gerechte Vorfahren Jesu Christi	234
3.1 Die Barmherzigkeit Rahabs und Ruts	234
3.1.1 Die Barmherzigkeit Rahabs (Jos 2,12.14)	234
3.1.2 Die Barmherzigkeit Ruts (Rut 1,8; 3,10)	237
3.1.3 Ergebnis	238
3.2 Das gerechte Handeln Tamars und Josefs	238
3.2.1 Das solidarische Handeln Tamars (Gen 38,26)	239
3.2.2 Das barmherzige Handeln Josefs (Mt 1,19)	243
3.2.3 Ergebnis	246
4. Der böse König in Jerusalem als Kontrastfigur	247
5. Ergebnis	250
Teil VI. Fazit	253
Literaturverzeichnis	259
1. Kommentare	259
1.1 Kommentare zum Matthäusevangelium	259
1.2 Kommentare zu weiteren biblischen und nicht-biblischen Büchern	259
2. Übrige Literatur	261
Stellenregister (in Auswahl)	277

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Sommersemester 2017 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn als Dissertationsschrift angenommen und ist für den Druck überarbeitet worden.

Ich bedanke mich bei meinem Doktorvater Herrn Prof. Dr. Martin Ebner, der mir immer genügend Freiheiten ließ, eigene Ideen zu entwickeln, aber auch immer dann, wenn es notwendig erschien, ein guter Gesprächspartner war. Frau Prof. Dr. Uta Poplutz hat als Zweitgutachterin zum Gelingen dieser Arbeit besonders durch ihre tiefen Kenntnisse zum Matthäusevangelium einen großen Beitrag geleistet. Für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe *Bonner Biblische Beiträge* möchte ich mich bei den beiden Herausgebern, Herrn Prof. Dr. Ulrich Berges und Herrn Prof. Dr. Martin Ebner, herzlich danken.

Meiner Familie ist besonderer Dank geschuldet. Das gilt an erster Stelle meinen Eltern, die mir in jeglicher Hinsicht meinen Weg bis hierher ermöglicht haben. Meine während der Erstellung der Arbeit geborenen Töchter Antonia und Elisa haben immer wieder für kleinere und größere Kreativpausen gesorgt und damit auf ihre Weise zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen. Gewidmet ist diese Arbeit meiner Frau Frauke. Ihre bedingungslose Unterstützung und Liebe haben mich durch diese Zeit getragen.

Münster, im Dezember 2018

Matthias Berghorn

Teil I. Einführung

1. Fragestellung

Die Jesusgeschichte¹ des Matthäusevangeliums lässt sich in drei Teile (Mt 1,1–4,16; 4,17–25,46; 26,1–28,20) gliedern.² Im Anfangsteil (1,1–4,16) erzählt Matthäus von der genealogischen Abstammung Jesu, dessen Geburt, Kindheit und der Zeit vor seinem öffentlichen Wirken, das mit 4,17 beginnt. Seine Worte und Taten stehen dagegen im Mittelpunkt des zweiten Teils (4,17–25,46),³ bevor Matthäus schließlich auf Tod, Auferstehung und Nachwirkungen Jesu zu sprechen kommt (26,1–28,20).⁴ Dieser dreiteilige Aufbau kann die Rezipienten an das

1 Die Bezeichnung des Matthäusevangeliums als Jesusgeschichte bieten etwa U. LUZ, Jesusgeschichte und U. POPLUTZ, Mt, in ihrem Untertitel (»Eine universale Jesusgeschichte«) zum Kommentar.

2 Die Gliederung des Matthäusevangeliums ist höchst umstritten (vgl. M. KONRADT, Israel 110 Anm. 78). Das zeigt sich schon in der Frage nach Beginn und Ende des matthäischen Prologs, wie die Ausführungen in Kapitel II dieser Arbeit deutlich machen. Im Folgenden soll der Vorschlag übernommen werden, der eine Dreiteilung des Evangeliums in Prolog (1,1–4,16), Hauptteil (4,17–25,46) und Epilog (26,1–28,20) annimmt, wobei der Hauptteil noch einmal durch die ähnliche Formel in 4,17 und 16,21 in zwei Hauptabschnitte zerfällt (vgl. M. EBNER, Matthäusevangelium 132). Ähnlich gliedert J. GNILKA, Mt II 524, das Matthäusevangelium, auch wenn er die beiden Hauptabschnitte 4,17–16,20 und 16,21–25,46 als zwei Hauptteile versteht und diese zwischen Prolog (»Vorgeschichte«) und Epilog (»Passion und Ostern«) positioniert. M. KONRADT, Mt 4, unterteilt die beiden Hauptabschnitte 4,17–16,20 und 16,21–25,46 noch einmal und rechnet 1,1 nicht dem Prolog zu, sondern versteht den ersten Vers als Überschrift zum ganzen Evangelium (ebd., 25f.).

3 Die fünf langen Reden Jesu (οἱ λόγοι) im Matthäusevangelium werden jeweils durch eine ähnliche Formel abgeschlossen (Mt 7,28; 11,1; 13,53; 19,1; 26,1) und prägen den Hauptteil in 4,17–25,46, während 11,2 von den Taten des Messias (τὰ ἔργα τοῦ Χριστοῦ) spricht, die besonders eng mit den Heilungen und Exorzismen in 4,23–9,35 verbunden werden können (vgl. M. KONRADT, Mt 177), also, wie J. GNILKA, Mt I 406, formuliert, »die heilenden und helfenden Taten der Barmherzigkeit.« Der Hauptteil 4,17–25,46 lässt sich aufgrund der ähnlichen Formeln in 4,17; 16,21 in zwei Abschnitte teilen, an deren Ende mit 16,13–20 und 25,31–46 wichtige Textpassagen stehen.

4 Der letzte Teil des Evangeliums beginnt, nachdem Jesus alle Worte beendet hat (Mt 26,1: καὶ ἐγένετο ὅτε ἐτέλεσεν ὁ Ἰησοῦς πάντας τοὺς λόγους τούτους). Zum Zusammengang der Passions-

Muster antiker Viten erinnern,⁵ die klassischerweise nach einem bestimmten Raster aufgebaut sind: Auf die Nennung von Namen und Herkunft des Porträtierten (1) folgen seine Worte und Taten (2) und schließlich die Konflikte, sein Tod und die Nachwirkungen seines Lebens (3).⁶

Im Anfangsteil⁷ der Vita wird die *Herkunft* (γένεσις)⁸ des Porträtierten in den Mittelpunkt gestellt, wobei sich das Thema nicht allein auf seine genealogische Abstammung beschränken lässt, sondern auch die erste Phase seines Lebens bis zu dem Zeitpunkt in den Blick nimmt, in dem der Porträtierte aus der (relativen) Verborgenheit in die große Öffentlichkeit tritt: Dazu zählt etwa der Umzug aus der Provinz in eine bedeutende Stadt⁹ oder sein Regierungsantritt.¹⁰ Dieser Schritt wird dabei oftmals »in engem Bezug zur Resonanz bei der Menge und ihren Repräsentanten geschildert.«¹¹ Die Funktion des Anfangsteils antiker Viten besteht aber primär nicht darin, biographisches Material zu überliefern, sondern einen Ersteindruck von den wesentlichen Charakterzügen des Porträtierten zu erhalten, die im Hauptteil des Evangeliums erst voll zum Ausdruck kommen.¹² Denn nach antiker Auffassung ist der Mensch, »was er von Anfang an in verborgener Weise ist und womit er von Anfang an in verborgener Weise in Verbindung steht.«¹³

geschichte als eigene Texteinheit in 26,1–28,20 vgl. U. LUZ, Mt I 33; M. EBNER, Matthäusevangelium 131.

- 5 Zum Matthäusevangelium als Vita vgl. D. DORMEYER, Geschichtsschreibung 27. U. LUZ, Mt I 41, hält dieses aus der Perspektive der Rezipienten für möglich. Die Zuordnung zur Gattung »Vita« lässt sich dabei nicht exklusiv auf das erste Evangelium beschränken, sondern erscheint auch für die übrigen Jesusgeschichten möglich und begründbar. Das Johannes-evangelium beginnt mit der Herkunftsangabe in Joh 1,1–18 (vgl. S. SCHREIBER, Vita 131). Markus bietet im ersten Vers seines Evangeliums den Namen und die göttliche Herkunft Jesu Christi, während Lukas den Vitencharakter durch die Einführung von Lk 1,5–2,52 noch verstärkt (vgl. M. EBNER, Viten 56–59).
- 6 Vgl. M. EBNER, Evangelium 115. Angaben zur Ausbildung des Porträtierten können zusätzlich gemacht werden, sind aber nicht zwingend in antiken Viten zu finden (ebd.). Klassisch definiert A. MOMIGLIANO, Development 11, die antike Vita: »An account of the life of a man from birth to death is what I call biography.«
- 7 Eine ausführliche Darstellung wichtiger Elemente des Anfangsteils antiker Viten bietet D. FRICKENSCHMIDT, Evangelium 240–277.
- 8 Den Begriff γένεσις nutzt etwa Philo in Mos 2,1, um den Anfangsteil seiner Vita über Mose inhaltlich zu beschreiben.
- 9 Vgl. D. FRICKENSCHMIDT, Evangelium 244.
- 10 Vgl. S. SCHREIBER, Vita 130.
- 11 D. FRICKENSCHMIDT, Evangelium 275.
- 12 Vgl. D. FRICKENSCHMIDT, Evangelium 244. Zur Pragmatik von antiken Viten allgemein vgl. die Einteilung bei M. EBNER, Viten 40–44.
- 13 D. FRICKENSCHMIDT, Evangelium 244.

Auch der matthäische Prolog erzählt von der Herkunft (Mt 1,1.18a: γένεσις)¹⁴ eines Menschen (Jesus Christus) und nimmt neben der genealogischen Abstammung auch seine Geschichte von der Geburt bis zu seinem Umzug aus dem Provinzort (Nazaret) in die Stadt (Kafarnaum) in den Blick, die zum Ausgangspunkt seines Wirkens wird.¹⁵ Dabei wird der Porträtierte (Ἰησοῦς) gleich zweimal zusätzlich mit dem »sprechenden« Beinamen Χριστός bezeichnet (1,1.18a), der auf den Messias-Titel verweist,¹⁶ und auf diese Weise gleich zu Beginn als Herrscher Israels vorgestellt.¹⁷ Zudem, und damit ist die Kernthese dieser Arbeit formuliert, zeigt sich, dass bereits der Prolog des Evangeliums im Verborgenen wesentliche Signaturen des Wirkens Jesu Christi in den Blick nimmt, die allerdings erst bei der weiteren Lektüre des ganzen Evangeliums vollends zum Vorschein treten.

Damit lässt sich die Fragestellung dieser Arbeit formulieren: Welche Anzeichen und Anspielungen finden sich in der Darstellung der Herkunft Jesu Christi in 1,1–4,16, die verdeckt darauf hinweisen, dass Jesus als Messias die göttliche Forderung nach Barmherzigkeit realisiert (9,13; 12,7) und sich dabei (besonders) in Galiläa seinem Volk zuwendet, indem er die Kranken heilt (z. B. 8,2–4), den Sündern die Schuld vergibt (z. B. 9,2–8) und die Hungernden sättigt (z. B. 14,15–21)? Ein zweiter Aspekt kommt hinzu. Denn ein Blick auf die ganze Jesusgeschichte des Matthäus macht deutlich, dass die positive Darstellung Jesu als Messias mit der negativen Bewertung der religiösen und politischen Autoritäten, die als »single character«¹⁸ erscheinen,¹⁹ korrespondiert. Denn sie praktizieren, anders als Jesus, die zentralen Forderungen Gottes wie das Gebot der Gottes- und

14 M. EBNER, Matthäusevangelium 131: »Der ›Prolog‹ (1,1–4,16) hat die Herkunft Jesu Christi bis zu seinem öffentlichen Wirken in Israel zum Inhalt.«

15 Vgl. D. FRICKENSCHMIDT, Evangelium 470. Mit dem Prolog nimmt Matthäus damit die Zeit vor dem öffentlichen Wirken Jesu Christi in den Blick. Vgl. M. KONRADT, Sohn 151.

16 Der Beiname Χριστός aus Mt 1,1 wird in 1,16 (ὁ λεγόμενος Χριστός) aufgenommen, indem Jesus als jemand vorgestellt wird, der ὁ Χριστός genannt wird.

17 So gilt für Matthäus, »dass Jesus der Christus, der ›König Israels‹, ist« (P. FIEDLER, Mt 31). In Mt 2,4 trägt Herodes die Frage der Magier nach dem geborenen König der Juden (2,2: ὁ τεχθεὶς βασιλεὺς τῶν Ἰουδαίων) an die jüdischen Autoritäten weiter und fragt, wo der Christus geboren werde (2,4: ποῦ ὁ Χριστὸς γεννᾶται): So zeigt Herodes, »dass er begriffen hat, um wen es geht« (M. KONRADT, Israel 111). Auch findet sich Χριστός im Evangelium zweimal in Kombination mit dem Gottessohn-Titel (16,16; 26,63), der den Anspruch eines antiken Herrschers unterstreicht, Repräsentant Gottes auf Erden zu sein (vgl. S. SCHREIBER, Anfänge 68–70). Für Matthäus ist Jesus (der) Christus daher kein anderer als der König der Juden bzw. der König Israels.

18 J. KINGSBURY, Matthew 18.

19 U. POPLUTZ, Welt 114: »Diese Autoritäten sind eigentlich kein homogenes Gebilde, sondern umfassen verschiedene Untergruppierungen, die in je unterschiedlichen Konstellationen«. Dazu gehören Pharisäer, Sadduzäer, Schriftgelehrte, Hohepriester, die Ältesten, Herodianer sowie der hohe Rat (vgl. ebd.). Eine Darstellung der verschiedenen Kombinationen bietet G. GABE, Hirte Israels 48–54.

Nächstenliebe nicht,²⁰ verweigern sich als Hirten Israels den Notleidenden des Volkes²¹ und zeigen darin ihre »Unbarmherzigkeit gegenüber den Menschen«²² nur zu deutlich. Zwar suchen die Autoritäten nach Anerkennung bei den Menschen, indem sie nach außen hin ihre strenge Frömmigkeit zeigen,²³ bürgen aber dabei dem Volk unerträgliche Lasten auf, ohne diese selbst zu erfüllen (23,4).²⁴ Das alles macht deutlich, dass es ihnen nicht um das Schicksal Israels geht,²⁵ sondern den »eigenen Machterhalt«²⁶. Für Matthäus sind sie daher schlechthin »böse« (z. B. 12,34: *πονηρός*).²⁷ Auch hier ist zu fragen, wie Matthäus im Verborgenen die negative Darstellung der Autoritäten bereits mit 1,1–4,16 in den Blick nimmt. Dabei lohnt sich besonders ein Blick auf die Darstellung der drei Könige (*βασιλεύς* bzw. *βασιλεύω*) Archelaos, Herodes und David im Anfangsteil des Evangeliums, die je für sich eng mit den südlichen Territorien in Israel verbunden sind (2,22), Unheil über das Volk bringen (2,16–18) und durch Einspielung alttestamentlicher Erzählungen in ihrem Verhalten als »böse« (*πονηρός*) charakterisiert werden (1,6). Sie erweisen sich, wie die jüdischen Autoritäten ab 4,17, als Kontrastgestalten zum Messias, was auch dadurch deutlich wird, dass die fünffache Benutzung von *Χριστός* (1,1.16.17.18; 2,3) innerhalb von 1,1–4,16 der fünffachen Verwendung von *βασιλεύς* bzw. *βασιλεύω* in Bezug auf David, Herodes und Archelaos entspricht (1,6; 2,1.3.9.22).²⁸ Matthäus präludiert die Jesusgeschichte im Anfangsteil seines Evangeliums damit in doppelter Hinsicht, indem er nicht nur die Signaturen des Wesens Jesu Christi bereits in den Blick nimmt, sondern auch die seiner Gegner.

20 Vgl. U. POPLUTZ, Welt 125.

21 Vgl. M. KONRADT, Israel 148f.

22 M. KONRADT, Israel 122.

23 Zur Bezeichnung als »Heuchler« vgl. B. REPSCHINSKI, Stories 324. In den »Frömmigkeitsregeln« Mt 6,1–18 setzt sich Jesus explizit von diesen Heuchlern (6,2.5.16: *οἱ ὑποκριταί*) ab, die er in 23,13–39 mit den etablierten Autoritäten identifiziert. Vgl. U. POPLUTZ, Welt 125.

24 Vgl. U. POPLUTZ, Welt 126.

25 Vgl. J.D. KINGSBURY, Conflict 64.

26 U. POPLUTZ, Welt 51.

27 M. KONRADT, Israel 147: »Das Bild, das Matthäus von den Autoritäten zeichnet, ist ohne jegliche Aufhellung. Ein zentrales Kennzeichen dieses Bildes ist, dass der Evangelist immer wieder die Boshaftigkeit der Gegner hervorhebt.« So auch U. POPLUTZ, Welt 126f.; J. KINGSBURY, Conflict 58–60.

28 Daneben ist noch auf Mt 2,2 zu verweisen, wo die heidnischen Magier, nicht aber der auktoriale Erzähler, nicht nur von einem König, sondern vom »König der Juden« (*ὁ τεχθεις βασιλευς των Ιουδαιων*) sprechen. Auf diese Weise drücken sie als Heiden den Messiasstitel aus ihrer Perspektive aus.

2. Forschungslage

In der Beschäftigung mit dem matthäischen Prolog Mt 1,1–4,16 oder Teilen aus ihm haben sich in der exegetischen Forschung verschiedene Schwerpunkte herausgebildet. An erster Stelle ist die Beschäftigung mit der Schrift zu nennen, in dessen Licht Matthäus die Jesusgeschichte reflektiert.²⁹ Dieser Forschungsaspekt gilt selbstverständlich für das gesamte Evangelium, erreicht aber in 1,1–4,16 noch eine besondere Dichte. Dieses besondere Interesse der Forschung an der Schriftrezeption lässt sich etwa darauf zurückführen, dass sich von den zehn typisch matthäischen »Erfüllungszitaten«, die durch eine typische Formel eingeleitet werden und die Jesusgeschichte im Lichte des Alten Testaments reflektieren, die Hälfte im Prolog des Evangeliums finden lassen (1,22f.; 2,15.18.23; 4,14–16).³⁰ Dazu gesellen sich ebenfalls fünf Zitate, die durch die Figuren der Erzählung eingeführt (2,6; 4,4.6.7.10) und mit *γράφαι* eingeführt werden. Dieser Umstand zeigt schon allein quantitativ die Bedeutung der Schrift im matthäischen Prolog, die in den Zitaten allein aber keineswegs aufgeht.³¹ Einen besonderen Fokus legt die ältere Forschung dabei auf die Frage nach der Textbasis der Zitate (z. B. Rothfuchs, Stendahl, Gundry). Die Analysen ergeben dabei ein sehr differenziertes Bild. Während etwa 2,15 als genaue Übersetzung des hebräischen Textes von Hos 11,1 gelten kann,³² steht die Textgestalt von 1,23 der heutigen Rekonstruktion der LXX besonders nahe.³³ 2,23 stellt die Ausleger vor ein eigenes Problem, weil hier nicht nur die Form des Textes, sondern überhaupt die Lokalisierung des Prätextes unklar ist.³⁴ Zur Lösung dieser Probleme wurden verschiedene Wege beschritten,³⁵ wobei besonders Maarten J.J. Menken die

29 So M. KONRADT, Rezeption 920: »Einen wichtigen Teilbereich der Erforschung des jüdischen Kolorits des Matthäusevangeliums bildet dabei die Analyse der Schriftrezeption, die in der neueren Forschung zur Blüte gelangt ist.«

30 Vgl. U. LUZ, Mt I 192, der die besondere Dichte der Erfüllungszitate im matthäischen Prolog herausstellt.

31 Vgl. M. KONRADT, Rezeption 921.

32 So auch G.M. SOARES PRABHU, Formula Quotation 216; J.-H. KIM, Textformen 165; B. FUSS, Zitate 198.

33 Mt 1,23a (*ἰδοὺ ἡ παρθένος ἐν γαστρὶ ἔξει*) stimmt mit LXX vollkommen überein, legt man den rekonstruierten Text zugrunde. Folgt man allerdings dem Vatikanus (B) in Jes 7,14, der mit anderen Handschriften *ἐν γαστρὶ λή(μ)ψεται* schreibt, ließe sich zugleich eine Differenz feststellen. Nicht eindeutig ist auch das Verhältnis zwischen Mt und dem hebräischen Text zu beurteilen. *Ἡ παρθένος* bildet, nimmt man LXX zum Maßstab, eine mögliche, aber durchaus ungewöhnliche Wiedergabe von *העלמה* (die jüdischen Revisionen des 2. Jhs. n. Chr. schreiben alle *ה נעמי*), wie sie neben Jes 7,14 nur noch für Gen 24,43 bezeugt ist. Dazu vgl. M.J.J. MENKEN, Bible 124f.

34 Vgl. W.D. DAVIES/D.C. ALLISON, Mt I 274–281.

35 Vgl. die Darstellung bei U. LUZ, Mt I 193–196.

Textform der Erfüllungszitate als Übernahme des Textes einer »revised LXX«³⁶ versteht.

Zugleich gehört es zu einem Konsens der Forschung, dass Matthäus auch außerhalb der expliziten Zitate auf die Schrift zurückgreift. Etabliert hat sich in der Forschung etwa die Überzeugung, der Evangelist spiele an verschiedenen Stellen seiner Jesusgeschichte die Geschichte des Mose ein.³⁷ Hinweise darauf ergeben sich nicht nur durch das Zitat in 2,15, das auf Hos 11,1 und die Befreiungstat JHWHs an Israel verweist, sondern auch durch direkte Bezüge zur Geschichte des Retters Mose, wie sie etwa im Buch Exodus (vgl. etwa die Bezüge zu Ex 2,15; 4,19 in Mt 2,13–15.19–21) und der frühjüdischen Ausgestaltung, etwa bei Flavius Josephus, überliefert sind.³⁸ Joel Kennedy hat für 1,1–4,11 die Bedeutung der Geschichte Israels herausgearbeitet, wobei besonders in 2,1–23 das Exodusmotiv als Intertext dominiert.³⁹ Neben der Einzeltextreferenz erkennt die Forschung in den ersten beiden Kapiteln des Evangeliums die Verarbeitung alttestamentlicher Muster. Dazu gehören in 1,1–25 die Genealogie und die »Geburtsankündigung«⁴⁰, während Ulrich Luz für 1,18–2,23 den auch außerhalb der jüdischen Überlieferung bezeugten Motivkranz von der Verfolgung und Rettung des Königskindes realisiert sieht.⁴¹

Während m.W. keine monographischen Abhandlungen über den ganzen matthäischen Prolog in 1,1–4,16 vorliegen, existieren besonders für die ersten beiden Kapitel des Evangeliums verschiedene Arbeiten. Das Phänomen der Schriftrezeption – auch über die expliziten Zitate hinweg – greifen die Arbeiten von Moisés Mayordomo-Marín (1998) und Maria Theresia Ploner (2011) auf.⁴² In seiner Arbeit zur leserorientierten Evangelienexegese in 1,1–2,23 liest Mayordomo-Marín die ersten Kapitel des Matthäusevangeliums aus der Perspektive der Rezipienten. Hier zeigt sich bereits ein Trend der neueren Forschung, die Rezeption eines Textes in den Blick zu nehmen. Dieser hat durch die Intertextualitätsdebatte weitere Impulse gewonnen. In ihrer Dissertationsschrift hat Ploner neben einer narrativen auch eine intertextuelle Analyse von 1,1–2,23 vorgelegt, die nicht ausschließlich die alttestamentlichen Zitate, sondern auch weitere Anspielungen untersucht. Sowohl Mayordomo-Marín als auch Ploner bleiben aber nicht nur bei der Einzeltextreferenz stehen, sondern erkennen in

36 Vgl. M.J.J. MENKEN, *Bible* 280.

37 Vgl. D.C. ALLISON, *Moses* 140–165; U. LUZ, *Mt I* 160f.; M. KONRADT, *Mt* 32.

38 Vgl. R. BLOCH, *Gestalt* 168.

39 Vgl. J. KENNEDY, *Recapitulation* 221.

40 So etwa D. ZELLER, *Ankündigung* 27; D. ZELLER., *Geburtsankündigung* 74; R.E. BROWN, *Birth* 155–159 (»Annunciation of birth«).

41 Vgl. besonders die Darstellung bei U. LUZ, *Mt I* 125, und die Übersicht bei M. MAYORDOMO-MARÍN, *Anfang* 342f.

42 Vgl. M. MAYORDOMO-MARÍN, *Anfang*; M.T. PLONER, *Schriften*.

den matthäischen Texten auch die Realisierung von Gattungsmustern.⁴³ Zwei fast zeitgleich erschienene deutschsprachige Monographien stellen die Figur des Josef in den Mittelpunkt ihrer Analyse. In seiner Habilitationsschrift »Josef der Gerechte. Eine exegetische Untersuchung zu Mt 1–2« aus dem Jahr 2008 setzt Ansgar Wucherpennig verschiedene Schwerpunkte. Dazu zählt zum einen die Analyse der genealogischen Aussagen, wie sie im ersten Kapitel breit entfaltet werden.⁴⁴ Zum anderen blickt der Autor auf die Charakterisierungen Josefs, wobei Wucherpennig das Schweigen als »[d]ie auffälligste indirekte Charakterisierung Josefs«⁴⁵ wertet. Fast zeitgleich (2009) hat der Alttestamentler Jürgen Ebach in seinem Buch über Josef und Josef nach Gemeinsamkeiten zwischen dem alttestamentlichen und neutestamentlichen Josef gefragt.⁴⁶ Diese bestehen aber für Ebach nicht nur in den Träumen beider Josefgestalten, sondern auch in dem gemeinsamen Vaternamen (Jakob).⁴⁷ Die Untersuchung bleibt aber nicht bei den »Josef-Josef-Konfigurationen«⁴⁸ stehen, sondern lenkt zum einen den Blick auch auf weitere Verbindungen zwischen beiden »Josefgeschichten«⁴⁹ und nennt zum anderen auch Gemeinsamkeiten zwischen Mt 1,1–2,23 und weiteren alttestamentlichen Texten.⁵⁰ Ebach verbindet also das Interesse an der intertextuellen Debatte mit der Gestalt des Josef. Interessanterweise spielen die intertextuellen Bezüge zur Geschichte des alttestamentlichen Josef aus Gen 37–50 in der Arbeit Wucherpennigs nur eine untergeordnete Rolle.⁵¹

Die hier vorliegende Arbeit soll an der Untersuchung Jürgen Ebachs zu den intertextuellen Bezügen zu Gen 37–50 anknüpfen und ihre Ergebnisse für die Frage nach der Christologie in Mt 1,1–4,16 fruchtbar machen. Was bedeutet es etwa, wenn der alttestamentliche Josef und seine Geschichte in den ersten beiden Kapiteln eingebildet werden für die Möglichkeit, etwas über Jesus Christus zu sagen? Und warum ist die Rolle des Vaters Jesu gegenüber der lukanischen Version so wichtig für Matthäus, so dass die Vorstellung Jesu als Sohn Josefs eine besondere Rolle im ersten Evangelium zukommt?

43 Vgl. M. MAYORDOMO-MARÍN, Anfang 330–345; M.T. PLONER, Schriften 184–213.

44 So untersucht A. WUCHERPFENNIG, Josef 79–101, auch die syrische Sinaihandschrift und zeigt dabei, wie diese Textversion von der Zeugung Jesu durch Josef berichtet.

45 A. WUCHERPFENNIG, Josef 202.

46 Vgl. J. EBACH, Josef 14. Bereits in seinem Kommentar zu Gen 37–50 kommt Jürgen Ebach auf die Gemeinsamkeiten zwischen beiden Josefgestalten zu sprechen. Vgl. J. EBACH, Gen III 669.

47 Vgl. J. EBACH, Josef 19f.69.

48 J. EBACH, Josef 136.

49 So verweist J. EBACH, Josef 100–110, auf die Nennung Rachels, der Mutter (Benjamins) und Josefs.

50 So stellt Jürgen Ebach etwa die Bezüge zwischen den Geburtsgeschichten in Mt 1,18–25 und Ri 13 her, wo Josef wie der Frau des Manoach ein göttlicher Bote erscheint und die Geburt des Retters Israels verkündet (J. EBACH, Josef 72–78).

51 Nur kurz kommt Ansgar Wucherpennig auf den alttestamentlichen Josef als »Pate« (A. WUCHERPFENNIG, Josef 30) für den Vater Jesu zu sprechen (30 Anm. 21; 209–212).

Die unterschiedlichen Bezüge zu den alttestamentlichen Schriften innerhalb des matthäischen Prologs führen zu der Frage, mit welcher alttestamentlichen Textversion bei der Beschäftigung mit Mt 1,1–4,16 zu arbeiten ist. Diese Untersuchung nimmt grundsätzlich sowohl den griechischen Text der Septuaginta als auch den masoretischen Text in den Blick. Bei längeren Passagen wird allerdings aus Gründen der Übersichtlichkeit nur der griechische Text übernommen, insofern der Konsonantentext an diesen Stellen keine signifikanten Unterschiede aufweist.

3. Intertextualität

Der Begriff der Intertextualität geht auf die bulgarische Semiologin Julia Kristeva zurück.⁵² Sie führte in den 60zigen Jahren des letzten Jahrhunderts einen entgrenzten Textbegriff ein, der als ein Konglomerat aller kulturellen Codes gilt: Denn die Bezeichnung »Text« kann sich für Kristeva nicht nur auf ein geschriebenes Zeichensystem beziehen, sondern zugleich auf die gesamte Kultur, Geschichte und Gesellschaft. Jeder Text nimmt dabei andere Texte auf und modifiziert sie zugleich, so dass sich eine ganze Kette als Transformationen ergeben. Der Text wird zum Schnittpunkt und Durchgangspunkt vieler verschiedener Texte. So entsteht ein großes Universum von Texten. Autor und Rezipienten treten hierbei in den Hintergrund, ihre individualistischen Züge und Persönlichkeiten spielen nur eine untergeordnete Rolle.⁵³

Während einige am universalen Konzept Kristevas festhielten und dieses weiterentwickelten (z. B. Michael Worton, Roland Barthes), wurde das globale Modell des Poststrukturalismus in der Folge zugleich in Frage gestellt, da es für die Untersuchung konkreter Bezüge zwischen Texten nur wenig beitragen konnte.⁵⁴ So wurde im Gegenüber zum weiten Verständnis Kristevas ein engeres Konzept von Intertextualität erarbeitet, wenn auch mit unterschiedlichen

52 Dabei greift Julia Kristeva auf das Konzept der Dialogizität auf, das durch den russischen Literaturtheoretiker Michail M. Bachtin geprägt wurde, und entwickelt dieses weiter. Bachtin arbeitete anhand einiger Romane von Dostojewski heraus, dass darin nicht nur der Autor, sondern viele verschiedene Stimmen zu Wort kommen. Der moderne Roman ist damit durch eine »künstlerisch organisierte Redevielfalt« (M.M. BACHTIN, *Ästhetik* 157) geprägt, in dem sich ein Dialog zwischen verschiedenen Stimmen wiederfinden lassen. Gegenüber Bachtin erweitert Kristeva das Prinzip der Dialogizität in doppelter Hinsicht: Erstens betrifft das Prinzip nicht nur auf eine bestimmte Gruppe von Texten zu, sondern auf alles, was als Text gelten kann, und zweitens kommt es bei Kristeva zu einer Entgrenzung des Textbegriffes, indem jedes sprachliche Zeichen als Text gelten kann (vgl. J. KRISTEVA, Bachtin 348).

53 So urteilt M. PFISTER, *Konzepte* 8: »Der Autor eines Textes wird damit zum bloßen Projektionsraum des intertextuellen Spiels, während die Produktivität auf den Text selbst übergeht«.

54 Zur schematischen Übersicht beider Positionen vgl. M.T. PLONER, *Schriften* 40.

Schwerpunktsetzungen. In der deutschsprachigen Literaturwissenschaft hat besonders Ulrich Broich einen engen Intertextualitätsbegriff vorgeschlagen, bei dem Autor und seinen Rezipienten eine entscheidende Rolle zukommen: Intertextualität liegt dann vor,

»wenn ein Autor bei der Abfassung seines Werkes sich nicht nur der Verwendung anderer Text bewusst ist, sondern auch von Rezipienten erwartet, daß er diese Beziehung zwischen seinem und anderen Texten als vom Autor intendiert und als wichtig für das Verständnis seines Textes erkennt.«⁵⁵

Manfred Pfister hat dagegen den Bezug zwischen den Texten herausgestellt, der »nicht punktuell bleibt, sondern auf strukturellen Homologien zwischen Text und Prätext beruht.«⁵⁶ Eine begriffliche Schärfung des Begriffes ist durch Gérard Genette in die Diskussion eingebracht worden. Dabei zeigt er, dass der Begriff der *textuellen Transzendenz* oder *Transtextualität* ein Oberbegriff darstellt, unter dem Intertextualität, die die »effektive Präsenz eines Textes in einem anderen Text«⁵⁷ meint, als eines von verschiedenen Phänomen subsummiert werden kann. Dabei versteht Genette die Transtextualität eines Textes als das, »was ihn in eine manifeste oder geheime Beziehung zu anderen Texten bringt.«⁵⁸ Dabei unterscheidet er fünf Typen transtextueller Beziehungen: Intertextualität, Paratextualität, Metatextualität, Architextualität und Hypertextualität. *Intertextualität* ist für Genette als erster Typ die »Beziehung der Kopräsenz«⁵⁹ mehrerer Texte, die sich in ihrer einfachsten Form im Zitat zeigt, das neben die Anspielung und das Plagiat tritt.⁶⁰ Als zweiten Typus nennt Genette die *Paratextualität*, die die Beziehung von Texten zu ihren Begleittexten wie Titel oder Fußnoten in den Blick nimmt. Drittens folgt darauf die *Metatextualität*, die sich in der Beziehung zwischen Text und Kommentar konstituiert, also die Beziehung zwischen zwei Texten in den Blick nimmt, wobei der eine »sich mit ihm auseinandersetzt, ohne ihn unbedingt zu zitieren«⁶¹. Viertens meint das Phänomen der *Hypertextualität* jede Beziehung zwischen zwei Texten, wobei ein Hypotext A von einem Hypertext B überlagert wird. Schließlich blickt die *Architextualität* auf das Verhältnis des Textes zu (s)einer Textklasse.⁶² Hier geht es also nicht um das Beziehung

55 U. BROICH, Formen 31. Auch Susanne Holthius erklärt die Rezeption von Intertextualität zum wichtigsten Moment des Phänomens »Intertextualität«. So konstituiert sich Intertextualität nicht durch die Texte selbst, sondern erst durch ihre Rezeption: Intertextualität ist »eine Texten nicht inhärente Eigenschaft« (S. HOLTHUIS, Intertextualität 31).

56 M. PFISTER, Konzepte 23.

57 G. GENETTE, Palimpseste 10.

58 G. GENETTE, Palimpseste 9.

59 G. GENETTE, Palimpseste 10.

60 G. GENETTE, Palimpseste 10.

61 G. GENETTE, Palimpseste 13.

62 Dabei stellt G. GENETTE, Palimpseste 14, heraus, dass es »nicht Aufgabe des Textes [ist], seine

zwischen Einzeltexten, sondern eines Textes zu seiner Gattung. Die Architextualität bildet den »abstrakteste[n] und impliziteste[n] Typus«⁶³ der Transtextualität. Die in ihr aufscheinende Beziehung ist zumeist unausgesprochen, kann aber durch paratextuelle Hinweise eingespielt werden.⁶⁴ Die Beschäftigung mit dem Phänomen der Architextualität spielt in der Forschung nur eine geringe Rolle.⁶⁵ Manfred Pfister und Ulrich Broich dagegen halten in ihrem Band zur Intertextualität aus dem Jahr 1985 weiterhin an dem Oberbegriff Intertextualität fest und unterscheiden zwischen dem Bezug von zwei einzelnen Texten zueinander (Einzeltextreferenz)⁶⁶ und dem Bezug eines Textes zu einem virtuellen System (Systemreferenz).⁶⁷ Dabei ist zu beachten, »dass es auch bei einer Einzeltextreferenz zur Rezeption von Strukturen kommen kann.«⁶⁸ Aufgrund der Bekanntheit des Begriffes Intertextualität soll er auch in dieser Arbeit beigegeben werden und als übergeordneter Begriff fungieren.

Für die Exegese lässt sich die Darstellung des Phänomens intertextueller Bezüge besonders für das engere Verständnis fruchtbar machen. Hier sind verschiedene Fragestellungen in Bezug auf die intertextuelle Referenz zu unterscheiden, wobei der Fokus auf der Einzeltext- und Systemreferenz liegt. Zuerst tritt die Frage nach dem *Modus* der Bezüge in den Blick. Die zweite Fragestellung bezieht sich auf *Intertextualitätssignale*, mit denen der Autor die Bezüge zu einem anderen Text bzw. dem virtuellen Muster markieren kann. Drittens lässt sich die Frage nach der *Intensität* der intertextuellen Referenz stellen, wobei hier besonders auf die Arbeit von Pfister zu verweisen ist.⁶⁹ Viertens sind die Kriterien für die *Identifizierung intertextueller Bezüge* in den Blick zu nehmen. Dabei ist zu fragen, welche Gemeinsamkeiten zwischen Texten bestehen können und wie sich plausibel machen lässt, dass diese Gemeinsamkeiten vom Autor bewusst intendiert sind und sie von den Rezipienten erkannt werden. Fünftens geraten die *Funktionen* in den Blick, die sich aus der Herstellung von intertextuellen Bezügen ergeben.

Gattung zu bestimmen, sondern die des Lesers, des Kritikers, des Publikums, denen es auch freisteht, die über den Paratext beanspruchte Gattungszugehörigkeit zu bestreiten.

63 G. GENETTE, Palimpseste 13.

64 Vgl. G. GENETTE, Palimpseste 13.

65 Vgl. U. SUERBAUM, Intertextualität 59.

66 Vgl. U. BROICH, Einzeltextreferenz 48–52.

67 Vgl. M. PFISTER, Systemreferenz 52–58. W. WIESMÜLLER, Intertextualität 70, spricht hier vom »typologischen Bezugfeld« und unterscheidet von der Textgattung noch die Stilformen, die besonders in der Kunst anzutreffen sind (ebd.). Dagegen verwendet W. WIESMÜLLER, Intertextualität 70, für das Phänomen der Systemreferenz die Bezeichnung »referenzielles Bezugfeld«. Weiter unterscheidet er noch zwischen dem Bezug auf Elemente und Strukturen (ebd.).

68 M.T. PLONER, Schriften 51.

69 Vgl. M. PFISTER, Konzepte 1–30.

3.1 Modus

Unter dem Modus versteht Wolfgang Wiesmüller »die Art und Weise, wie der Prätext im Folgetext verwendet wird«⁷⁰. Drei Fälle sind grundsätzlich zu unterscheiden, wobei es in der Praxis auch zu einer Kombination der drei Modi kommen kann. An erster Stelle ist das *Zitat* zu nennen. Eine Formulierung des Prätextes wird, ob markiert oder nicht, in einem Metatext identisch oder ähnlich übernommen. Davon zu unterscheiden ist die *Imitation*, die die Eigenarten, aber nicht zwingend die Formulierungen eines Prätextes übernimmt. Hier ist etwa an die Struktur, aber auch den Sprachstil des Prätextes zu denken. Drittens schließlich kann es zu einer *Thematisierung der Bezugnahme* kommen. Hier wird der Prätext metatextuell reflektiert.

Der erste Modus, das *Zitat*, ist noch genauer zu spezifizieren, weil hier eine Vielzahl von Phänomenen subsumiert ist. Das Zitat ist ein Text, der eine »manifeste Präsenz des Fremdtexes«⁷¹ bietet und durch den Autor bewusst eingefügt wurde.⁷² Dabei ist mit Maria Theresia Ploner noch zwischen einem expliziten und impliziten Zitat zu trennen, wobei das implizite Zitat ohne Markierung des Zitatcharakters, etwa einer Einführungsformel, auskommt.⁷³ Genette bezeichnet die impliziten Zitate als Plagiate, die er als »eine nicht deklarierte, aber immer noch wörtliche Entlehnung«⁷⁴ versteht. Von dem expliziten und impliziten Zitat ist die *Anspielung* zu unterscheiden. Hier sind keine wörtlichen Übernahmen nötig, sondern für Anspielungen genügt »die Nennung eines Namens, eines Begriffes oder ein paraphrasierender Verweis«⁷⁵. Anspielungen können, wie Zitate, unmarkiert oder markiert sein.⁷⁶ Die Einführung einer dritten Kategorie, des *Echos*, geht auf Richard B. Hays zurück.⁷⁷ Sie ermöglicht es auf der einen Seite, den Modus »Zitat« differenzierter zu erfassen.⁷⁸ Zum anderen aber fordert sie auf der Ebene der Definition eine genaue Abgrenzung zur Kategorie der Anspielung. Unter Echo lässt sich ein Anklang in einem Text auf einen anderen verstehen, der sich objektiv als kaum greifbar erweist, sondern fast ausschließlich nur subjektiven Charakter hat.⁷⁹

70 W. WIESMÜLLER, Intertextualität 69.

71 S. HÜBENTHAL, Transformation 51.

72 Eine Übersicht über verschiedene Formen der Markierung von Zitaten in neutestamentlichen Texten bietet S. HÜBENTHAL, Transformation 52–54.

73 Vgl. M.T. PLONER, Schriften 59 Anm. 191.

74 G. GENETTE, Palimpseste 10.

75 S. HÜBENTHAL, Transformation 54.

76 Vgl. S. HÜBENTHAL, Transformation 54.

77 R.B. HAYS, Echoes.

78 Vgl. H. HÜBNER, Intertextualität 889.

79 Vgl. S. HÜBENTHAL, Transformation 57.

In Hinsicht auf die Systemreferenz lautet die Frage, auf welche Art und Weise Elemente des Musters im Metatext verwendet werden können. Hier geht es kaum um Zitate im obigen Sinne, sondern um die Realisierung von Motiven, die durch bestimmte Formeln ausgedrückt werden können, und die Besetzung fester Rollen.

3.2 Intertextualitätssignale

Mit Hilfe von »Intertextualitätssignale[n]«⁸⁰ kann der Autor eine intertextuelle Einschreibung kennzeichnen, ohne dass eine solche Markierung »notwendiges Konstituens von Intertextualität ist.«⁸¹ Hier ist zwischen der Form und der Progressionsskala einer solchen Markierung zu unterscheiden. Für Romane als Prototyp moderner Erzählliteratur hat Ulrich Broich drei verschiedenen Formen möglicher Markierungen herausgearbeitet. Zur ersten Form gehören *Markierungen von Nebentexten*.⁸² In diesem Fall kann der Prätext in Fußnoten oder im Anhang abgedruckt sein, aber auch in dem jeweiligen Titel kann auf einen gewissen Prätext oder ein virtuelles Muster verwiesen werden. Als Beispiel nennt Broich Bücher mit dem Titel »The Murder of ...«, die auf Kriminalgeschichten hinweisen: Hier hat der Rezipient »in der Regel das intertextuelle Signal des Titels richtig verstanden – es sei denn, er kauft aus Versehen T. S. Eliots *Murder in the Cathedral* (Hervorhebung i. O.)!«⁸³ Zum zweiten Modus gehören *Markierungen im inneren Kommunikationssystem*. Hier sind es die Akteure innerhalb der Erzählungen selbst, die sich mit anderen Texten auseinandersetzen: Sie lesen die Texte, beschäftigen sich mit deren Charakteren und identifizieren sich mit ihm.⁸⁴ Auch schon die Möglichkeit, dass der Verfasser seinem Akteur einen Prätext in physischer Form in die Hand nehmen lässt, markiert eine solche Art von Intertextualität. Wenn Jesus etwa in Lk 4,16–30 in der Synagoge aufsteht, um zu lesen, ihm das Buch des Propheten Jesaja übergeben wird, er das Buch nach der Lektüre wieder zusammenrollt und über die Erfüllung dieser Schrift spricht, liegt ein Fall von Markierung im inneren Kommunikationssystem vor: Jesus selbst setzt sich mit dem Buch Jesaja auseinander. Zur dritten Form gehören schließlich *Markierungen im äußeren Kommunikationssystem*. Die Akteure sind sich – anders als in den Beispielen des zweiten Modus – einer Verbindung zum Prätext nicht bewusst, sondern nur die Rezipienten. Hier intendiert der Verfasser eine Verbindung zum Prätext etwa durch die Wahl von Eigennamen, und zwar sowohl

80 U. BROICH, Formen 31.

81 U. BROICH, Formen 32.

82 Vgl. im Folgenden U. BROICH, Formen 35–38.

83 U. BROICH, Formen 37.

84 Vgl. U. BROICH, Formen 39.

in Bezug auf die Akteure als auch auf die Orte seiner Erzählung.⁸⁵ Eine andere Möglichkeit besteht darin, den Handlungsstrang eines bestimmten Prätextes in den Metatext zu implementieren, ohne dass die narrative Struktur des Prätextes im Metatext vollständig und in der Reihenfolge des Prätextes dargebracht werden muss. Als Beispiel nennt Broich Fieldings »Joseph Andrews«. Bereits der Titel markiert die Verbindung zur Geschichte des alttestamentlichen Josef (Markierung in Nebentexten).⁸⁶ Dass es aber gerade ein Akteur mit Namen Josef ist, den Lady Booby im ersten Buch des Romans verführen möchte (was ihr aber nicht gelingt), erinnert an die Szene aus dem Buch Genesis, wo die Frau des Potifar den ebenfalls keuschen Josef vergeblich in Versuchung führt (Gen 39,7–23). Hier ergeben sich also nicht nur ähnliche Handlungssequenzen, sondern auch der Name des Verführten (Joseph/Josaf) ist praktisch identisch, so dass sich eine Markierung im äußeren Kommunikationszusammenhang ergibt. Eine solche Kombination von Markierungsformen ist keineswegs untypisch.⁸⁷

Die Frage, inwieweit Intertextualitätssignale in unterschiedlicher Deutlichkeit zu definieren sind, bestimmt die Habilitationsschrift von Jörg Helbig, ohne dass diese Studie den Anspruch erhebt, Intertextualität messbar zu machen. Dabei versteht Helbig die Markierung als ein bewusstes Steuerungssignal der Autoren und Autorinnen⁸⁸ und unterscheidet in seiner vorgelegten Progressionsskala vier verschiedene Stufen. Bei der ersten Stufe, der *Nullstufe*, fehlt jeglicher Hinweis auf die intertextuelle Beziehung zu einem Prätext (unmarkierte Intertextualität).⁸⁹ Zwar werden Prätexte aufgenommen, ihre Sprache, Struktur und Eigenarten aber so in den Metatext integriert, dass sie sich nahtlos einfügen. Dabei kommt es vor, dass der Prätext dem neuen Kontext angepasst wird. Der Verweis ist so unscheinbar, dass selbst Rezipienten, denen der Prätext bekannt ist, die Spur nicht entdecken. Die Gründe für die Markierung mit der Nullstufe können mannigfaltig sein. Helbig nennt etwa das Plagiat, die Adressierung an eine elitäre Gruppierung oder den Versuch, einer politischen Zensur zu entgehen.⁹⁰ Eine zweite Stufe ist die *Reduktionsstufe*, bei der Intertextualität nicht explizit, aber implizit markiert wird.⁹¹ Der Grund für die Wahl dieser impliziert markierten Intertextualität hängt etwa von der Intention des Autors ab, eine gewisse Rätselhaftigkeit beizubehalten und den Bezug zum Prätext nicht offen zu legen. Ob diese Markierung erkannt wird, hängt besonders von der Quantität und Position

85 Vgl. U. BROICH, Formen 41.

86 Vgl. U. BROICH, Formen 36.

87 Vgl. U. BROICH, Formen 44f.

88 Vgl. J. HELBIG, Intertextualität 53.

89 Vgl. J. HELBIG, Intertextualität 87–91.

90 Dazu vgl. J. HELBIG, Intertextualität 89f.

91 Vgl. J. HELBIG, Intertextualität 91–111.